**Dieses Dokument ist eine Zweitveröffentlichung (Verlagsversion) /
This is a self-archiving document (published version):**

Anne Hultsch

**Dathe, Claudia; Makarska, Renata; Schahadat, Schamma (Hrsg.).
Zwischentexte. Literarisches Übersetzen in Theorie und Praxis.**

Erstveröffentlichung in / First published in:

Kritikon Litterarum. 2015, 42(1-2), S. 80 – 85 [Zugriff am: 05.12.2019]. De Gruyter. ISSN 1865-7249.

DOI: <https://doi.org/10.1515/kl-2015-0021>

Diese Version ist verfügbar / This version is available on:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-712937>

„Dieser Beitrag ist mit Zustimmung des Rechteinhabers aufgrund einer (DFGgeförderten) Allianz- bzw. Nationallizenz frei zugänglich.“

This publication is openly accessible with the permission of the copyright owner. The permission is granted within a nationwide license, supported by the German Research Foundation (abbr. in German DFG).
www.nationallizenzen.de/

DOI 10.1515/kl-2015-0021

Dathe, Claudia; Makarska, Renata; Schahadat, Schamma (Hg.). *Zwischentexte. Literarisches Übersetzen in Theorie und Praxis*. Berlin: Frank & Timme, 2013. (= „TRANSÜD Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens“, 52). 293 pp.

Der Band fasst die Ergebnisse einer 2010 an der Universität Tübingen unter dem Titel „Literarisches Übersetzen: Texte, Autoren, Räume, Medien“ veranstalteten Ringvorlesung zusammen. Handelt es sich bei Claudia Dathe, Renata Makarska und Schamma Schahadat um dem slavischen Raum verbundene Herausgeberinnen, so verwundert nicht, dass Beiträgen aus dem Bereich der Slavistik der meiste Platz gewährt wird. Auf sie folgen die Romanistik, die Anglistik sowie die Sinologie und Rechtswissenschaft. Das Verhältnis von Theorie und Praxis ist ausgewogen. Sechs der zwölf Autoren sind selbst als Übersetzer tätig und widmen sich Fallbeispielen bzw. praktischen Problemen des Übersetzens.

Im Fokus steht, wie die drei Herausgeberinnen in ihrem gemeinsamen Vorwort (pp. 7–15) deutlich machen, das Übersetzen weniger als sprachliches denn als transkulturelles Phänomen, das heißt, das Interesse gilt der Dynamik, der Bewegung und dem Hin und Her zwischen den Kulturen, die im Prozess des Übersetzens stattfinden. Als theoretische Einführung in das Thema dient der eingangs von Schahadat dargebotene knappe Durchgang durch die Geschichte der Übersetzungstheorien (pp. 19–46). Sie ruft dabei zwei große Phasen, die sich wiederum jeweils aus zwei Etappen zusammensetzen, in Erinnerung. Während in der ersten großen Phase, die die deutsche Romantik (Schleiermacher) und die Dekonstruktion (Benjamin, Derrida, de Man) einschließt, der Text in seiner Fremdheit und das Verstehen im Mittelpunkt gestanden haben, richte die zweite große Phase, der der auf der postkolonialen Übersetzungstheorie basierende cultural turn in der Übersetzungswissenschaft (Asad) und der soziologisch orientierte translational turn in der Kulturwissenschaft (Bachmann-Medick, Fuchs) zuzuordnen seien, ihr Augenmerk auf die Kultur und den Anderen.

Als eine zweite theoretische Position befasst sich der Beitrag von Eduard Stoklosinski, *Direction: Beyond the Mother Tongue Dictate* (pp. 47–56), mit der immer virulenter werdenden Frage, ob angesichts der globalen Mobilität („global mobility“; p. 48) die Regel, ausschließlich in die eigene Muttersprache zu übersetzen, noch haltbar sei. Er bezieht dabei klar Position gegen diese Regel und weist auf die vorteilhafte Situation eines bilingualen Übersetzers hin, der einerseits die Ausgangssprache besser verstehe und andererseits eine Außen-

perspektive auf beide Sprachen einnehmen könne, die es ihm ermögliche, Sprachklischees („prefabricated language structures“; p. 53) zu erkennen und zu vermeiden.

Auf diese zwei theoretischen folgen vier als „praktische Positionen“ gekennzeichnete Beiträge, in denen es um die Arbeitsbedingungen von Übersetzern gehen soll. Allerdings erfüllen nicht alle vier unter dieser Überschrift versammelten Beiträge gleichermaßen die Erwartungen. Tobias Scheffel (*Von ‚honorierenden Hetzpeitschen‘ und anderen Zwängen. Literarische Übersetzer und ihre Arbeitsbedingungen [ökonomisch, rechtlich, berufspolitisch]*, pp. 59–73) und Georg Sandberger (*Urheberrechtliche Fragen des Übersetzens*, pp. 73–110) gehen unter Berücksichtigung historischer Zusammenhänge auf die rechtlichen Fragen des Übersetzens ein, wobei sich ihre Ausführungen zum Übersetzervertragsrecht zum Teil doppeln. Nicht zu unterschätzen sind die praktischen Hinweise auf die Berufsverbände (Scheffel) und den Normvertrag für Übersetzer bzw. die Tipps zur individuellen Vertragsgestaltung (Sandberger). Ebenfalls fast Lehrbuchcharakter weist der Beitrag von Beatrix Kersten auf, der sich mit dem Untertiteln, das als spezifische Mischform von Adaptation und Translation (mit den Worten von Yves Gambier: „Tradaptation“, p. 125) verstanden wird, befasst (pp. 111–134). Etwas befremdlich wirkt, dass Kersten einleitend zwar feststellt, dass „die Untertitelung in der Translationswissenschaft stiefmütterlich behandelt und in der Praxis nicht angemessen geschätzt“ werde (p. 111), in ihren eigenen Ausführungen dann aber darauf verzichtet, die Urheber der von ihr – leider ohne Stellenangaben – zitierten deutschen Untertitel bzw. Synchronfassungen zu nennen. Zur angemessenen Würdigung der Arbeit der Untertitler gehört auch, sie als Individuen hinter ihrem Werk hervortreten zu lassen. Michael Raabs Beitrag, *Gegenwartsdramatik in Großbritannien: Einblick in die Theaterszene und Werkstattbericht* (pp. 135–144), wird seinem Titel gerecht und ist interessant zu lesen; der von ihm gewährte Einblick in die britische Theaterlandschaft der letzten ca. 20 Jahre führt jedoch relativ weit vom Thema des Bandes weg, auf das eher beiläufig eingegangen wird (pp. 142f.).

Die zweite Hälfte des Buches bringt sechs *Fallbeispiele: Zwischentexte*. Der gewählte Begriff *Zwischentexte*, der auch in den Titel des gesamten Buches Eingang gefunden hat, unterstreicht noch einmal, dass es um das geht, was bei dem Transfer von einer Kultur in die andere zwischen den Texten stattfindet. Um konkrete sprachliche Übersetzungslösungen verstehen zu können, müssen zunächst die kulturellen Kontexte verstanden werden, in denen die Texte und in denen die Übersetzungen entstanden sind.

Den Auftakt bilden Peter Hoffmanns prinzipielle Überlegungen zum Übersetzen aus dem Chinesischen (pp. 147–164), die sehr schön zwischen Theorie und Praxis oszillieren. Er unterscheidet aufgrund der unterschiedlichen Sprach-

strukturen zwischen Fremdem als Sinn und Fremdem als Form, weil sich in chinesischen Texten die Form erst über den Sinn erschließe (p. 157). Insofern kann es nicht um Wörtlichkeit beim Übersetzen gehen, werden Kategorien wie Freiheit (vs. Treue) oder Antiillusionismus (vs. Illusionismus) fragwürdig (p. 157). Hoffmann spricht stattdessen von der „Anfremdung des Eigenen“ und davon, dass man sich qua Übersetzung der Fremdheit des Eigenen stellen müsse (p. 162). Da also keine Harmonie zwischen den Sprachen besteht, definiert er die Übersetzung als „enharmonische Verwechslung“, also als Sonderfall eines Vergleichs (p. 159) bzw. als Annäherung der fremden und eigenen Fremdheit (p. 162).

Barbara Wiedemann beschäftigt sich unter der Überschrift »gezeitigte Sprache«. *Paul Celans Mandelstam-Übertragungen aus dem Mai 1958* (pp. 165–196) mit der Übertragung dreier Mandel'stam-Gedichte (*V Petropole prozračnom my umrem; Èta noč' nepopravima* und *Vek*) durch Celan. Worauf bereits die Übernahme der Celanschen Schreibweise des Namens Mandel'stam hinweist, erweist sich das Vorgehen als recht apologetisch, wenn auch die Argumentation, dass Celan das Übersetzen – durchaus in akmeistischem Sinn – als Gespräch verstanden habe, und das Einbinden der Zeitpolitik in die Überlegungen sowie das Plädoyer für die Anerkennung der Subjektivität des Übersetzers überzeugen. Wie durch Hoffmann für das Chinesische beschrieben, gilt auch für Celan, dass man ihm mit ‚klassisch‘ verstandenen Übersetzungskonzeptionen nicht gerecht werden kann. Celan versetzte unter Anwendung analoger Verfahren spannungsvoll Mandel'stams einstige Aktualität in seine eigene Zeit.

Neben zahlreichen Fehlern bei der Transliteration aus dem Kyrillischen bzw. direkt im Kyrillischen (pp. 176, 178, 182, 192, 195) überraschen einige Ausführungen über die Betonung bzw. das Metrum im Russischen, die für die Interpretation wichtig werden, sowie die Vernachlässigung der Semantik der Reime. Wiedemann zufolge müssen alle einsilbigen Wörter wie „gde“, „zdes“ (p. 176), „moj“ (p. 184) betont werden und können Wörter im Russischen zwei Betonungen aufweisen („želtoe“ zusätzlich zu „ë“ auf „e“; p. 181), was zu „hypermetrischen Betonungen“, zur Störung der „metrische[n] Ordnung“ (p. 176), zu einer „unschöne[n] Fehlbetonung“ (p. 180), zu „völlig unklaren Betonungsverhältnisse[n]“ bzw. „schwierigen metrischen Verhältnisse[n]“ (p. 184) oder zu einer „widerständigen Metrik“ (p. 185) führe. Die Grundregeln, dass unabhängig von ihrer Länge alle russischen Wörter nur eine Betonung haben und dass Partikel, Konjunktionen, Pronomina, Präpositionen im Russischen in der Regel unbetont bleiben, finden also keine Anwendung. In *Vek* reimt Mandel'stam am Ende „lap“/„slab“ (Verse 30/32), was Celan als „kranken“/„Pranken“ (Verse 29/31) überträgt, wodurch die von Wiedemann herausgearbeitete Wehrhaftigkeit und Widerständigkeit, die nach ihrer Interpretation Celan aus aktuellem Anlass

Mandel'stams am Ende gleichmütigem Zeit-Tier, dessen Widerstand gebrochen ist, verleiht, in Frage steht. Sind zwar die konkreten, erfreulich textnahen Ausführungen nicht in jedem Fall nachvollziehbar, so ändert dies doch nichts an der Überzeugungskraft der grundlegenden These.

»No se han inventado palabras para describirlo ...«. *Texte zur Shoah und ihre Übersetzung* (pp. 197–214) lautet Heidi Aschenbergs Beitrag, in dem sie aus linguistischer Sicht untersucht, wie a) die deutsche (Sonder-)Sprache der Konzentrationslager in romanischsprachigen Texten entweder im eigenen Idiom neu erfunden oder als fremdes Element zitiert oder mimetisch nachgebildet wird, mithin als „fremde Ebene in die Textur eingezogen“ wird (p. 209), und b) welche Probleme bei deren (Rück-)Übertragung ins Deutsche entstehen. Aschenberg konzentriert sich auf die denotative und die konnotative Äquivalenz, wobei der Sprachwechsel auf der denotativen Ebene ohne größeren Verlust vonstatten gehen könne, nicht jedoch auf der konnotativen Ebene. Der „Rückverweis des Sprachzeichens auf das [unmenschliche, barbarische] System, dem es angehört“, werde „in der Übertragung ins Deutsche eingeebnet“ (p. 210). Das Lagerdeutsch erfüllt im deutschen Text nicht mehr die Funktion der „langue autre“ (p. 209).

Auf die kulturellen Bedingtheiten der Übersetzungen von Hugh Loftings *Doctor Dolittle* als *Doktor Ajbolit* ins Russische sowie der verschiedenen englischen und russischen Verfilmungen dieses Textes geht Gesine Drews-Sylla ein (pp. 215–233). Sie richtet ihr Augenmerk somit weniger auf das interlinguale literarische Übersetzen als vielmehr auf das intersemiotische Übersetzen, das den Prozess des Verfilmens kennzeichnet. Den Ausgangspunkt bildet Kornej Čukovskijs „nacherzählende[] Adaption“ (p. 216) von 1936 in Form einer Verserzählung für Kinder (p. 218), die übrigens seit 2010 in einer neuen deutschen Übersetzung von Benno Lichtenegger als *Doktor Aibolit und seine Tiere oder Doktor Auweh-zwick* vorliegt, die den sprechenden Namen des russischen Doktors im Deutschen nachzubilden versucht. – Inwiefern „Ajbolit“ als Anagramm von „Dolittle“ gedeutet werden kann (pp. 217, 220, 221), bleibt etwas rätselhaft. Ist damit die Wiederaufnahme der unveränderten Buchstabenfolge „-olit-“ gemeint? Oder dass in Ajbolit anagrammatisch (und gleichzeitig als Übersetzung ins Russische) ‚to ail‘ enthalten ist, das man mit ‚a‘ als Rest auch in Dolittle wiederfindet und somit, wenn man das Anagrammatische weit fasst, ‚to ail‘ als Unbewusstes erkennen kann, das in Dolittle eingeschrieben ist? – Die darauf untersuchte filmische Rezeptionsgeschichte steht unter dem Vorzeichen des politischen Ost-West-Antagonismus, der sich hier besonders in dem unterschiedlichen Blick auf Afrika (und der wechselnden Hautfarbe des Protagonisten) niederschlägt – zunehmende Rassismuskritik im Westen, vage Totalitarismuskritik im Osten.

Den *Sprachwechsel als Übersetzung* untersucht Renata Makarska anhand *Polnische[r] migrierte[r] Literatur und [der] literarische[n] Mehrsprachigkeit*

(pp. 235–253). Als Referenzautoren, die in der polnischen Literatur weniger zahlreich als z. B. in der tschechischen seien (p. 235), dienen ihr Dariusz Muszer, Artur Becker und Magdalena Felixa, deren „Art des Migrierens“, so die zentrale These, sich direkt auf die „sprachliche[] Beschaffenheit und Struktur ihrer Texte“ auswirke (p. 236). Der Pendler zwischen den Kulturen Muszer übersetzte sein 1999 auf Deutsch geschriebenes Werk *Die Freiheit riecht nach Vanille*, das als kulturelle Übersetzung betrachtet werden könne, neun Jahre später selbst ins Polnische (*Wolność pachnie wanilię*) – i. S. einer Fortschreibung, denn mit seiner Muttersprache gehe er wesentlich freier und kreativer um. Der ‚klassische‘ Emigrant Becker schrieb *Kino Muza* 2003 in deutscher Sprache. Das Buch wurde von Muszer ins Polnische übersetzt (hier wäre ein Hinweis darauf interessant gewesen, inwiefern sich Muszers Vorgehen als Fremdübersetzer von dem als Selbstübersetzer unterscheidet). Wie bereits aufgrund des Buchtitels zu erwarten, ist das Werk geprägt von einer „deutsch-polnische[n] Mehr- oder Mischsprachigkeit“, mithin einem Dialog zwischen den beiden Sprachen und Kulturen (p. 245). Die transkulturelle Migrantin Felixa schuf 2005 mit *Die Fremde* ein deutschsprachiges Buch, das kaum noch auf ihre konkrete polnische Herkunft verweist, sondern mit dem sie ein „universelles Gefühl der Unbehaustheit“ übersetzte (p. 247). Makarskas (wie auch Stoklosinskis) Ausführungen können für Überlegungen über Konzepte der sogenannten neuen Weltliteratur fruchtbar gemacht werden, wird doch Felixa als Autorin ‚ohne festen Wohnsitz‘ (vgl. Ette) geschildert, die sich in einem literarischen Feld jenseits nationaler Kontexte verortet (vgl. Thomsen), aber konsequent auf Mehrsprachigkeit und Transtemporalität (vs. Sturm-Trigonakis) verzichtet.

Den Abschluss des Bandes bilden Claudia Dathes umfangreiche Ausführungen über *Das deutsch-ukrainische literarische Feld: Akteure und Asymmetrien* (pp. 255–286), die konzeptionell besser in den Teil der praktischen Positionen gepasst hätten, denn es geht um die in der Ukraine und Deutschland stark differierenden Rahmenbedingungen des Literaturmarktes, die den Transfer zwischen beiden Literaturen erschweren. (Dabei wird das deutsche System der Kultur- bzw. Literaturförderung als Maßstab genommen, an dem die Ukraine gemessen wird. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass die bereits erfolgende Förderung durch Oligarchen mittelfristig eher zu einer Annäherung an das amerikanische System des privaten Mäzenatentums führt.) Dathe nennt die wichtigsten Institutionen und bedauert, dass die Vermittlung vor allem durch Einzelakteure erfolgen müsse, deren subjektive Sicht somit die Gesamtsicht auf die andere Kultur bestimme. Angesichts der Entwicklungen des Jahres 2014 bestätigt sich die Beobachtung von 2004/05, dass das Interesse an ukrainischer Literatur in Deutschland nicht nur vom Ausgangsmarkt, sondern auch stark von politischen Ereignissen abhängig ist (p. 279).

An einigen Stellen des Bandes wäre wünschenswert gewesen, dass der ursprüngliche Vorlesungscharakter der Texte etwas stärker in den Hintergrund tritt (z. B. die Erklärungen zur äsopischen Sprache, p. 225, oder der kurze Abriss zur Geschichte der ukrainischen Literatur, pp. 265–269, wären nicht unbedingt erforderlich gewesen), enthalten doch andererseits viele der Einzelbeiträge gedankliches Potenzial, das eine monographische Entfaltung verdient hätte. Jeder, der mit dem Buch intensiver arbeiten möchte, wird zudem bedauern, dass es keinen Namensindex enthält. Abschließend lässt sich sagen, dass die – in diesem Fall nicht störende – Heterogenität der Beiträge, die beispielhaft die vielfältigen Zugangsmöglichkeiten und aktuellen Diskussionen zu Fragen des Übersetzens spiegelt, dazu führen wird, dass jeder an Fragen des Übersetzens Interessierte in dem Band fündig werden kann, sei er auf der Suche nach praktischen Tipps, einer schnellen Einführung in die Geschichte der Übersetzungstheorien oder Denkanstößen zu speziellen Fragen.